

Der Reichspräsident von Kurt Hiller

Es lebe die Republik!

Der erste Präsident der deutschen Republik ist, nach sechs-jähriger Regierungszeit, verschieden. Für jeden Republikaner wird der Tag, an dem der Präsident seiner Republik stirbt, ein Tag der Trauer sein; und ist seine Republik noch jung und nicht völlig gefestigt, ein Tag der Sorge. Deutsche Republik — das war ein Traum, den wir lange mit uns herumtrugen, eine süße Utopie; dann, an einem bleiern-grauen, großen Novembermittag, ward sie Wirklichkeit. Dergleichen geschieht im Leben eines Menschen selten. Wir werden nicht zulassen, daß, was einmal Wirklichkeit geworden, wieder Traum wird.

Der erste Reichspräsident repräsentierte ein System, das wir offensiv lieben — gegenüber jenem, das ihm voranging (so heftig es auch absticht von dem System unsres Ideals); und er repräsentierte es besser als sein Vorgänger das seine. Statt des rasselnden Gepratschs eines anmaßlichen Universaldilettanten: Geräuschlosigkeit, Selbstbeschränkung, Zurückhaltung; statt des Zynismus eines genialisch frisierten Feldwebels: bürgerliches Verantwortungsgefühl. Übrigens drückt sich die Achtung, die man einer geschichtlichen Persönlichkeit zollt, nach ihrem Tode am deutlichsten darin aus, daß man den sentimentalén Grundsatz „De mortuis nil nisi bene“, welcher auf den Privat- und Familienmenschen zugeschnitten ist, nicht auf sie anwendet; und wir können selbst am offenen Grabe dieses Gegners wesentlicher Ideen, für die wir leben, nicht vergessen, daß er ihr Gegner war. Er handelte stets als Demokrat, das heißt: als ein Mann, für den der Wille der Mehrheit, mag er bedingt sein wodurch auch immer, mag er enthalten, was er wolle, die Richtschnur des Handelns abgibt; als Sozialist handelte er grade in den entscheidenden Augenblicken (1914, 1918, 1923) nicht. Pazifistische Revolutionarität, proletarische Revolutionarität waren ihm fremd; sooft er Gelegenheit gehabt hätte, sie zu betätigen, unterstützte er bewußt und mit bestem Gewissen Die, die sich ihnen entgegenstimmten. Er war kein „Landesverräter“; wär' er nur einer gewesen! Hunderttausende von Toten lebten vielleicht heute, Hunderttausende von Siechen, von Krüppeln, von Blinden wären vielleicht heil. Er war kein Liebknecht, er war kein Eisner, er war kein Zeigner — er war ein Nationaldemokrat. Zahllose Bürger der deutschen Republik achteten ihn — nicht als Symbol nur, auch als Person; aber elendiglich lügen würde, wer behaupten wollte, daß auch nur Einer ihn geliebt habe. Rühmt man ihm nach, daß unter seiner Führung Deutschland aus schlimmen Konvulsionen „zur Ruhe kam“, so vergißt man, wes Wesens diese gerühmte Ruhe ist,

und wohin ein Geistiger als Führer die unruhige Nation geleitet hätte. Ein Sattler von Beruf kann durchaus der Berufene sein, und die Herren von den intellektuellen Branchen sind nur in äußerst seltenen Fällen Männer des Geistes; doch die Schlichtheit der Herkunft ist allein kein Argument. Unter Friedrich Ebert ward das Chaos überwunden; aber wo blieb der Stern?

*

Nichts von Neugeburt; im Gegenteil: langsam-stetig-sicheres Zurückgleiten ins Alte. Betrachten wir die vorletzten und letzten Ereignisse des parlamentarisch-politischen Lebens: da haben wir, was man, ohne zu übertreiben, doch wohl den Salat nennen kann. Den Bürgerblock regierend im Reiche, und die letzten Zuckungen der republikanischen Regierung in Preußen. Geht das so weiter, dann wird, wie dem Mantel der Herzog, der Regierung bald das Regime folgen. Die Republik, als Staatsform in Deutschland, ist heute ernster bedroht, als sie's anno Kapp, nach der Ermordung Rathenaus, anno Hitler oder sonst je war. Die kalte, langsame, zäh ausdauernde, berechnende, systematisch an bestimmten Stellen anbohrende, an bestimmten Punkten unterwühlende, „loyale“, legale Methode der Machteroberung erweist sich als die wirksamere — gegenüber der heißen, wilden, stürmischen, plötzlichen, illegalen, der heroisch-hysterischen, der Putschform. Die Reaktion hat aus ihren Erfahrungen gelernt; die Revolution leider nicht. Wüßten die geistigsten Kommunisten, was der dussligste Deutschnationale inzwischen kapiert hat, dann würde Manches in diesem Lande anders aussehen. Mag auch sein, daß sie es wissen, doch ihr Wissen um keinen Preis anwenden wollen — einer nicht richtigen, aber romantischen und darum für Jugendliche attraktiven Verelendungstheorie folgend. Das Strategem der deutschen Kommunisten lautet: Von zwei Übeln immer das größere wählen! So glauben sie offenbar, zum Guten zu gelangen. Ist der halbsoziale Wallachrepublikanismus gestürzt und der schwarzweißrote Scharfmacherhengst auf den Thron gehoben, dann steigen die Chancen der Weltrevolution ins Unermeßliche. Je mächtiger der agrarische, der industrielle, der bürokratische, der militärische Brutalismus, desto hoffnungsvoller die Lage des Proletariats. Der Krug geht so lange zu Brunnen, bis die Dialektik des geschichtlichen Prozesses ihn bricht. Wer anderer Meinung ist, gehört nicht dazu; er wird allenfalls, in Zeiten der Parteiflaute, bei passender Gelegenheit als „Sympathisierender“ „eingesetzt“. Der Hochmut dieser Amokdoktrinäre — welche privat vielfach saubere, schlichte, gütige, vornehme Menschen sind, proletarische Tempelherren — verpurrt alle Bemühungen einer ziel-intransigenten, aber wegintelligenten Opposition, die Karre der Republik systematisch aus dem kapitalistisch-militaristischen Sumpfe zu ziehen. Man macht ihnen diese Politik leicht, ich gebe es zu, durch die

schofle Art, sie zu bekämpfen: mit Parteiverboten, Presseverboten, Immunitätsbrüchen, Zuchthausurteilen, Lockspitzeltricks; sie sollten sich indessen durch Unvernunft nicht zur Unvernunft provozieren lassen! Der Klügere . . . handelt kalt (damit er nicht nachgeben muß).

Die Kommunisten in Deutschland werden bis auf weiteres immer wieder heiß handeln; immer wieder edel . . . immer wieder dumm handeln. Es wird noch sehr lange dauern, bis sie merken: nicht die Wand zerschellt, an die sie rennen, sondern ihre Schädel. Sie werden, genau wie sie zugunsten der schneidigen Geldmacher den milden Bürger Marx, den integren Sozialreformisten Otto Braun gestürzt haben, den republikanischen Kandidaten bei der Reichspräsidentenwahl, die bevorsteht, niederzulegen versuchen. Auch ihn nicht zugunsten eines Revolutionärs, sondern zugunsten irgendeines schmissigen Kaffern der Reaktion. Wie die Geusen in Flandern riefen: „Lieber türkisch als päpstlich!“, so ruft die KPD: „Lieber schwarzweißrot als schwarzrotseuf!“ — auf die Gefahr hin, daß die kapitalistische Demokratie diesen Schlachtruf um ebenso viele Jahrhunderte überlebt wie das Papsttum den Geusenschrei.

*

Die Präsidentenwahl, nunmehr in wenigen Wochen fällig, ist kein gleichgültiges Ereignis. Man muß den Präsidenten der deutschen Republik nicht mit einem dekorativen Requisit wie dem König von England vergleichen. Von diesem gilt: „Le roi règne, mais il ne gouverne pas“. Dem Präsidenten von Deutschland gibt die Verfassung eine gewaltige Macht. Er ernennt und entläßt den Reichskanzler und auf dessen Vorschlag die Reichsminister, er ernennt und entläßt die Reichsbeamten und die Offiziere, er hat den „Oberbefehl über die gesamte Wehrmacht des Reichs“, er kann ein Land, wenn es „die ihm nach der Reichsverfassung oder den Reichsgesetzen obliegenden Pflichten nicht erfüllt“, „mit Hilfe der bewaffneten Macht dazu anhalten“, und leider kann er auch, wenn ihm „die öffentliche Sicherheit und Ordnung“ „erheblich gestört oder gefährdet“ erscheint, so ziemlich sämtliche in der Verfassung festgesetzten Grundrechte der Deutschen „vorübergehend“, das heißt: solange es ihm Spaß macht, außer Kraft setzen. Der Artikel 48 der Reichsverfassung genügt allein, die Präsidentenwahl, sofern man überhaupt die öffentlichen Dinge als wesentlich ansieht, für ungemein belangvoll zu nehmen. Wir sind soweit parlamentarisch in Deutschland, daß im Allgemeinen der bloße Wille des Präsidenten nicht genügt, etwas durchzusetzen; aber wir sind soweit diktatorisch, daß gegen den Willen des Präsidenten beinahe nichts geschehen kann. Er hat nach der Verfassung, das ist wahr, kein Veto gegen die Gesetze, die der Reichstag beschließt; aber er kann gegen sie an das Volk appel-

lieren, welchem durch den „Volksentscheid“ ein Veto zusteht. Auch das ist Papier, gewiß; in der Realität entscheiden nicht Paragraphen, sondern Imponderabilien. Der imponderable Einfluß des Reichspräsidenten ist unabschätzbar.

Wollen wir die Republik, wollen wir ihren Fortbestand, ihre innere Wandlung, ihr allmählich-energisches Zu-sich-selbst-gelangen, so müssen wir einen Republikaner als Präsidenten wollen. Und zwar einen waschechten; keinen, der sich nur republikanisch geschminkt hat; auch keinen Mimicry-Republikaner.

Aber es genügt nicht, einen zu wollen; wir müssen uns auch fragen, ob wir einen bekommen können.

*

Bei den letzten Reichstagswahlen (am 7. Dezember 1924) erhielten die Rückwärtserparteien (Deutschnationale, Deutsche und Bayrische Volkspartei, Deutschvölkische, Wirtschaftspartei) 44 % aller Mandate, die republikanischen Parteien (Zentrum, Demokraten, Sozialdemokraten) 47 %, die Kommunisten 9 %. Also keiner der beide großen Blöcke erhielt die absolute Mehrheit. Ein Optimist könnte darauf pochen, daß der Republikanerblock immerhin die relative erhielt, mithin bei der Präsidentenwahl (hier genügt — im zweiten Wahlgang — eine relative Mehrheit) ein Risiko für den republikanischen Kandidaten auch bei kommunistischer Obstruktion nicht besteht; aber die vorletzten Reichstagswahlen hatten ein andres Ergebnis! Am vierten Mai stimmten für die Rückwärtser 46 %, für die Republikaner 41 % (für die Kommunisten 13 %). Was sich von Mai bis Dezember zum Guten änderte, kann sich von Dezember bis April wieder zum Schlechten wandeln. Eine Garantie, daß der schwarzrotgoldne Kandidat vor dem schwarzweißbroten einen Vorsprung haben wird, ist keineswegs gegeben. Ist die absolute Mehrheit fast ausgeschlossen, so ist die relative durch und durch fraglich. Alles hängt an einem Haar. Die Republikaner müssen also mit äußerster Vorsicht, mit äußerster Delikatesse zu Werke gehen.

Der ideale Kandidat wäre ein Mann, der nicht nur den ungeteilten Beifall der Weimarer Koalition, sondern auch gewisse Sympathien bei den Kommunisten hätte. Es gibt ihn nicht. Der Natur der Sache nach könnte es nur Jemand sein, der außerhalb der Fraktionskraale lebt. Aber grade die politischen Köpfe außerhalb der Fraktionskraale sind bei Wahlen in Deutschland gehandicapt. Nirgends in der Welt ist ein Masaryk als Volksvorsitzender so undenkbar wie im Lande der Denker. Nirgends ist Demokratie so sehr Pachulkokratie wie bei uns.

Ein sehr radikaler Sozialdemokrat bekäme vielleicht einen Teil der kommunistischen Stimmen, aber die Mehrheit des

Zentrums und der Demokraten entzöge sich ihm. Schwarzweißbrot würde triumphieren. Ein Mann vom rechten Zentrumsflügel oder ein penetrant nationalistischer Demokrat würde auf einige Millionen linksrepublikanischer Stimmen verzichten müssen, ohne darum Aussicht zu haben, daß ein halbwegs beträchtlicher Teil der Monarchisten zu ihm hinüberbröckelte. Schwarzweißbrot triumphierte wiederum.

Kurz: auch die verwickeltesten Kombinationen führen zu keinem Resultat, das uns rosig stimmen dürfte. Wir müssen uns in den Zufall stürzen, und das Einzige, was wir vermögen, ist: ihn bis zu einem gewissen Grade zu meistern — durch Vermeidung der größten Fehler.

Der größte Fehler wäre: den Kandidaten zu propagieren, der unsrer Privatliebhabelei am meisten entspricht. Ein grober Fehler auch: hartnäckig darauf zu bestehen, daß es ein Sozialdemokrat sein muß. Es kommt nämlich erstens darauf an, was für einer; und zweitens, ob er Chancen hat.

Gibt es Sozialdemokraten, die, vom Standpunkt des Sozialismus, des Republikanismus und des Pazifismus aus, als Staatschefs wünschbar wären? Jawohl. Man denkt an Löbe, an Otto Braun, an Dissmann, an Ströbel. Die Gefahr besteht aber, daß das Zentrum Jeden von ihnen nur mit saurer Miene schlucken und den Abfall eines Teils seiner Wählerschaft zu Jarres oder dem gemäßigten Admiral, der rechts aufgestellt wird, nicht hindern würde. Mir scheint in der Luft zu liegen, daß es kein Sozialdemokrat diesmal sein kann.

Ein Demokrat? Die Partei hat sich unlängst gereinigt. Trotzdem steckt noch viel Petersenilität in ihr. Einen Führer großen Formats besitzt sie nicht; einen, der so volkstümlich wäre wie Löbe, auch nicht. Koch? Erkelenz? Gegenstände der Achtung, nicht der Begeisterung. Das Moment der Faszination, der Suggestion (meinethalben der Illusion) fehlt. Der Pazifist Walther Schücking genießt im Ausland großen Kredit; im Inland kennen diesen Meister beinahe nur wir vom Fach.

Immerhin: Schücking als Koalitionskandidat der Republikaner — der Gedanke scheint mir erwägenswert.

Erwägenswerter noch: der Gedanke Joseph Wirth. Wirth ist kein weniger guter Republikaner als Schücking, ich glaube: auch kein weniger guter Pazifist; aber sein Name ist eine Fanfare. Er hat bei den Massen, mehr als sonstwer, republikanisches und soziales Prestige. Er meint es mit den Schichten der Arbeitenden, der Ausgesogenen, der Unterdrückten gut; besser jedenfalls, als mancher Arbeiterparteieler es durch die Tat bewiesen hat; und deshalb fällt diesem Zentrumsmann vielleicht eher ein Teil der kommunistischen Stimmen zu als einem Sozialdemokraten: selbst wenn die KPD ihre Amokparole ausgibt. Er hat, als Einziger seiner Partei (neben

Imbusch), dem Kabinett Luther das Vertrauen verweigert. Er war der Freund des ermordeten Rathenau. In ihm symbolisiert sich der Wille zur Versöhnung mit den Nachbarvölkern, in ihm für Millionen der Wille zur Republik, zum Aufbau eines Neuen. Der Feind steht ihm rechts. Marx ist aus Besonnenheit verfassungstreu, Wirth trägt die Republik im Herzen. Auch Marx, in seiner konservativen Biederkeit, ist nur ein Gegenstand der Achtung — Wirth Millionen ein Gegenstand geistiger Liebe. Das entscheidet.

Da er Centrumsmann ist, wird, wenn er kandidiert, der rechte Flügel der republikanischen Front kaum bröckeln. Der linke wird eher erstarren. Wirth hat Chance, und seine Wahl wäre für Deutschland ein Glück. Außen- und innenpolitisch. Wenn die Sozialdemokraten Schick haben, werden sie dem Zentrum erklären, daß der einzige bürgerliche Kandidat, zu dessen Gunsten sie auf eine eigne Kandidatur verzichten würden, Wirth heißt. Werden sie Schick haben? Ich schlage vor, daß alle Republikaner sich auf Wirth einigen.